

Imageträger Sport – Warum eigentlich? Antworten aus Sicht einer Semiotik des Sport

0 Einführung

Bevor ich im einzelnen auf das Thema meines Beitrags eingehe, möchte ich Sie mit einer Frage konfrontieren, die einem Wettbewerb entstammen könnte, der in Deutschland im Hörfunk unter dem Titel „Echt oder Ente“ stattfindet. In der Sendung werden einem ausgewählten Hörer verschiedene Meldungen vorgelesen, deren Gültigkeit er anschließend bestätigen oder verneinen muss. In einer solchen Sendung hieß es u.a., dass ein Stadtkämmerer (Finanzverwalter) einer mittelgroßen Stadt – angeregt durch die Entwicklung im kommerziellen Sportbetrieb – vorgeschlagen hat, dass das Städtische Orchester mit einer „Werbung am Mann“ versehen werden sollte. Nach seiner Ansicht erschien es nicht mehr nachvollziehbar, warum diese in der Öffentlichkeit stehenden Personen ihre musikalische Darstellung immer in schlichter bzw. vornehmer dunkler Kleidung präsentieren müssen. In einem „weitergehenden Antrag“ sollten diese Aufkleber auch für die Schauspieler der finanzschwachen Bühne gelten, die durch Haarband oder Kostümaufkleber eine gewisse Werbebotschaft verbreiten könnten.

Ich möchte Sie hier zu einer spontanen Abstimmung animieren. Wer von Ihnen ist der Meinung die Meldung in bezug auf das Orchester ist echt?

Wer stimmt der Meldung über das Theater zu?

Der überwiegende Teil von Ihnen glaubt, beide Nachrichten sind eine „Ente“, entsprechen nicht der Wirklichkeit. Woraus sich die Frage ergibt, woher sind wir uns so sicher, dass solche Versuche einer Kommerzialisierung der Musik weniger realistisch ist und für das

Theater sogar absurd erscheint. Warum sträubt sich bei uns etwas bei der Vorstellung, ein Schauspieler könnte seine Rolle mit einem Coca-Cola-Aufkleber oder einem Marlboro-Stirnband spielen, und warum sind wir meist ohne besondere Skrupel bereit, bzw. bemerken es gar nicht mehr, wenn ein spannender Abfahrtslauf stattfindet, bei dem der Rennläufer wie eine wandelnde Litfasssäule aussieht? Was ist es, das dem Sport die Chance gibt, in wenigen Jahrzehnten von schweißtriefenden Gesinnungsverein zu *dem* Motor der Werbebranche der modernen Industriegesellschaft zu werden?

Der Frage soll im folgenden in fünf Schritten nachgegangen werden, wobei auch die Antwort auf das Eingangsbeispiel.

1. Zunächst wird dargestellt, wie es zu erklären ist, dass einzelne Aktionen z.B. in einem Tennismatch für einen externen, passiv dieses Match verfolgenden Zuschauer interessant und damit bedeutungsvoll sein kann.
2. Im zweiten Schritt wird skizziert, welche Deutungsmöglichkeiten sich ergeben, wenn man diese Frage nicht nur als eine psychologische ansieht, sondern als Problem einer „Semiotik des Sports“.
3. Im dritten Schritt werden die Spezifika einer „Semiotik des Sports“ an einigen Beispielen skizziert sowie auf die daraus sich ergebenden Anschlussmöglichkeiten für die Werbung im und durch den Wettkampfsport vorweisen.
4. Im vierten Schritt werden die Grenzen bzw. Gefahren eines solchen sich selbst inszenierenden Sportbetriebes skizziert und schließlich im Resümee, wird die Eingangsfrage wieder aufgenommen und aus einem zusammenfassenden Rückblick heraus beantwortet.

1. Identifikation im Sport – nur eine psychologische Frage?

Es gibt eine Selbstverständlichkeit des modernen Sportbetriebs, die für sich zu sprechen scheint, nämlich die allseits bekannte Erfahrung: Sport muss nicht aktiv betrieben werden, um als sinnvoll angesehen zu werden. Auch aus der Perspektive des passiven Zuschauers kann er ein Identifikationspotential mobilisieren. Ebenso wie in anderen gesellschaftlichen Bereichen lässt sich aber auch im Sport feststellen, dass Selbstverständlichkeiten nicht deshalb schon für sich sprechen, weil eine Mehrheit sie für selbstverständlich ansieht. Dies zeigt sich immer dann, wenn man mit der Unbedarftheit eines Kindes oder der Berufsskepsis eines Philosophen sich wieder angewöhnt zu fragen, *warum* ist das Selbstverständliche selbstverständlich.

Warum interessiert sich z.B. eine 70jährige Rentnerin für ein Tennismatch, obwohl sie in ihrem Leben noch niemals einen Tennisschläger in der Hand hatte und einen Tennisplatz nur aus dem Fernsehen kennt? Was macht Zuschauen von relativ einförmigen Ballwechseln für diese Dame so attraktiv, dass sie, oft nur mit begrenzten Fachkenntnissen versehen, ihren Tagesablauf umstellt, um „am Ball zu bleiben?“ Konkret: was verbindet den Ballverlauf auf dem Tennisplatz mit dem Alltagsleben dieser Frau?

Fragen, die, so formuliert, noch nicht besonders neuartig sind und um deren Beantwortung man sich sowohl in der Sportwissenschaft als auch in vertiefenden Journalismusbeiträgen redlich bemüht hat. Ich möchte, bedingt durch die begrenzte Zeit, nicht näher auf einzelne Versuche, diese Frage zu beantworten, eingehen, sondern nur ein wesentliches Merkmal hervorheben, durch das die meisten Antwortbemühungen geprägt werden. Es ist ein Prinzip, dass man das Prinzip der „Psychologisierung“ nennen kann. Es zeichnet sich dadurch aus, dass Fragen nach dem Sinn und der Bedeutung von Handlungen, z.B. im Tennis, mit Hinweisen auf die Motivation der Akteure und Rezipienten beantwortet werden. Auf das Beispiel bezogen bedeutet dies, dass eine sogenannte „Identifikationsbrücke“ zwischen der 20-jährigen Tennisspielerin und der 70-jährigen Zuschauerin sich dadurch zu ergeben scheint, weil die Zuschauerin sich in die Spielerin hineinversetzt, mit ihr zittert, sich freut, den

schmalen Grat von Freud und Leid der Akteurin stellvertretend durchlebt. Die Bedeutung des Tennisspiels, so kann man verkürzt bilanzieren, sich aus einer Beschreibung der Motivation der Akteure und dem jeweiligen motivationalen Nacherleben der Rezipientin bzw.

Zuschauerin ergibt.

Daraus abgeleitet, zeigt sich dann auch in der Regel ein bestimmtes Antwortraster in dem Sinne: Sport aktiv betrieben oder passiv genossen, dient dem Ausgleich, schafft Spaß, Entspannung oder befriedigt individuelle Leistungsziele und kann damit zum Kompensator des Menschen im Stress des Alltags der modernen Industriegesellschaft werden. -

Eine Interpretation, die plausibel erscheint, viele Anhänger auch unter den Journalisten hat und sicherlich nicht falsch ist, die aber einen wesentlichen Aspekt außer acht lässt, nämlich die Tatsache, dass der Sport nicht nur aus Tätigkeiten besteht, wie Laufen, Springen, Schwimmen, Tennisspielen, Autofahren etc. die mit unterschiedlicher Motivation betrieben werden und meist Handlungen des Alltags verwandt sind, sondern dass der Sport – insbesondere als Wettkampfsport – immer auch ein spezifisches „Handlungssystem“ darstellt. Eine Ordnungsrahmen, indem sich Bedeutungen ergeben, die umfassender sind als die jeweils individuellen Motive der Akteure und Rezipienten.

2. Semiotik – ein Werkzeug der Bedeutungsbestimmung

Wie soll man sich diese Erweiterung einer Bedeutungszuschreibung jedoch erklären, bzw. wo kommt sie her. Mit einem Seitenblick auf ein anderes Kulturereignis, die Literatur, möchte ich dies verdeutlichen. Bei der Beurteilung eines Gedichtes, ist die Information, wonach der Dichter beim Schreiben der Zeilen tatsächlich selbst Liebeskummer hatte, war für die Biographieforschung des Dichters eine interessante Ergänzung, aber für die Wertschätzung des Gedichtes in der Regel nachrangig. Warum eigentlich? – Warum trennen wir wiederum nicht selbstverständlich zwischen dem Gedicht und der Motivation des Schriftstellers, die er beim Schreiben der Zeilen vielleicht hatte? Weil, so die vorläufige Antwort, ein Gedicht,

einmal fertiggestellt, ein gewisses Eigenleben entwickelt, man auch sagen kann, es stellt ein sogenanntes „Œuvre“, ein eigenes „Kunst-Werk“ dar. Merkmal dieses Œuvre ist, dass es zwar die Worte der Alltagssprache benutzt, sie aber in einer besonderen Form verdichtet, pointiert, platziert und damit *als Gedicht* eine Aussage macht.

Entsprechend fühlen wir uns als Leser nicht zu dem Inhalt des Gedichts hingezogen, nur weil wir wissen, dass der Schriftsteller die Worte geschrieben hat, als er echten Liebeskummer hatte, sondern weil die Komposition der Worte, das Gedicht als Œuvre etwas zum Ausdruck bringt, was bisher als unaussprechbar galt, oder in einer besonders schönen Form etwas wiedergibt, was durch eine alltägliche Beschreibungssprache jeder Verliebte immer wieder neu versucht. D.h. – und dies ist für die weitere Argumentation wichtig – im Gedicht als Œuvre wird nicht nur mit den Worten aus der Alltagssprache erzählt, sondern die Verse des Gedichts sind eine Verdichtung, Komposition etc. des Alltäglichen in einer so können wir jetzt sagen, spezifischen *ästhetischen Ordnung*. Merkmal dieser Ordnung ist, dass sie auf sich selbst verweist, eine, wie der Philosoph IMMANUEL KANT sagt „Zweckmäßigkeit ohne Zweck“ (aus Alltagsweltlicher Perspektive) entwickelt. D.h., das Gedicht ist immer zweierlei: Zum *einen* ist es eine besondere Komposition von Worten, die auf sich selbst in ihrer Konstellation verweisen und dadurch sich unterscheiden, z.B. von den Worten in einem Bewerbungsschreiben. Und zum *zweiten*, wird das Gedicht zu einem *Zeichen* für unsere Gefühle, Hoffnungen, Ängste. Es ist dann, wenn wir es lesen, ein *Zeichen für etwas anderes*, das man auch das „Bezeichnete“ nennt. (In diesem Fall sind es unsere persönlichen Gefühle.)

Was hat dieser gedankliche Ausflug in die Literatur bzw. Ästhetikdiskussion nun mit dem Sport und unserem Thema zu tun? – Ich glaube sehr viel!

Fragt man sich einmal selbstkritisch, worin der Sinn eines 800m-Laufs, bzw. weil Dieter Baumann hier ist, eines 5000-m Laufs, bestehen kann, bei dem man nach einigen oder vielen Runden dort wieder ankommt wo man losgelaufen ist (man hätte eigentlich gleich stehen

bleiben können), oder warum ein Ball in einen Korb geworfen wird, der unter offen ist, wird deutlich: die Bedeutung der Handlungen innerhalb des Systems „Wettkampfsport“ lassen sich nicht nach alltagsweltlichen Sinn- und Zwecküberlegungen beurteilen. Daran gemessen sind sie meist sinnlos und müssten als pathologisch angesehen werden. Seine Bedeutung erhält der 800m- oder 5000m-Lauf, wie wir alle wissen, gerade dadurch, dass die effektiven Zwecküberlegungen des Alltags ausgeblendet werden. Und zwar jene Zwecküberlegungen, die die Überwindung von Distanzen, also die räumliche Trennung von Ablauf - und Ankunftspunkt als sinnvoll interpretieren. Dagegen ist der Wettkampf gekennzeichnet durch eine Sinnhaftigkeit eigentlich sinnloser Tätigkeiten. Ja, es ist gerade der Witz des Wettkampfsports, dass er, ähnlich wie in der Kunst oder Literatur, eine eigene Sinnwelt schafft, die durch ihre spezifischen Raum-Zeit-Bedingungen und verdichteten Handlungsbedingungen eine „Welt in der Welt“ entstehen lässt. Merkmal dieser, nennen wir sie ruhig „Eigenwelt des Sports“ ist, dass sie ähnlich wie das Gedicht zum „Zeichen“ für ein anderes, für ein „Be-Zeichnetes“ werden kann, wobei ein Aspekt für die weitere Darstellung noch einmal hervorgehoben werden muss:

Es sind nicht die einzelnen Worte innerhalb des Gedichts, die wir aus der Alltagssprache kennen, es sind auch nicht die vermuteten „echten“ Motive des Dichters, die für uns den bedeutungshaften Bezug ergeben, sondern es ist das Gedicht, gleichsam als verdichtete Wortkomposition, als Œuvre das uns den Brückenschlag zu unseren Emotionen und Gefühlen ermöglicht. Erst durch die Ordnungsstruktur des Gedichts werden diese Worte, Satzpassagen und Verse gleichsam so bedeutungshaft aufgeladen, dass sie uns als ein zeichenhafter Entwurf unserer verdeckten, oft nicht erfassbaren Gefühlswelten erscheinen. –

Und ähnlich ist es im Wettkampfsport! Wenn im Folgenden von der Zeichenhaftigkeit sportlicher Handlungen gesprochen wird, dann sind dies nicht einzelne Bewegungen des Laufens, Springens, Werfens etc. von Becker oder Baumann, sondern es sind jene durch die

Rahmenbedingungen (z.B. der Wettkampfregele) aufgeladenen Handlungen, deren Sinnhaftigkeit erst aus der Anerkennung dieser Eigenweltlichkeit ergibt. D.h., wir müssen immer schon anerkennen oder unterstellen als Akteur oder Zuschauer, dass es sinnvoll sein kann, dort wieder anzukommen wo man losgelaufen ist. Daraus folgt, dass die Frage nach der Bedeutungshaftigkeit sportlichen Handelns nicht nur über die individuelle Motivebene hinsichtlich anstrengender, ermüdender, erholsamer etc. Bewegungen interpretiert werden darf. Eine solche Bedeutungsinterpretation ist nicht falsch, aber sie verschenkt, wie mit dem Hinweis auf die Gedichtinterpretation deutlich werden sollte, wesentliche Bedeutungsimplicationen des Sports als eines „Handlungs-Systems“. Woraus sich die Frage ergibt: Gibt es Analysewerkzeuge, die nicht nur die individuellen Handlungen im Sinne ihrer psychologischen Motivstruktur erfassen, sondern, so könnte man jetzt sagen, die auch die *strukturellen Bedingungen* der Bedeutungsbildung von eigentlich sinnlosen Handlungen im Handlungssystem des Sports untersuchen? – Ja es gibt sie! Mit ihnen wird in der Sportwissenschaft seit ca. 15 Jahren gearbeitet, ohne dass dies jedoch bisher in der breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden ist. Die Basis für solche *Strukturanalysen* sportlicher Bedeutungsbildung ist die sogenannte „Semiotik“, konkret eine „Semiotik des Sports“. Ähnlich wie die Literaturwissenschaft nicht die Motivation des Autors, sondern die Struktur eines Werkes analysiert, versucht eine Semiotik des Sports die besonderen strukturellen Bedingungen zu analysieren, durch die ein Tennis-Match für einen passiven Zuschauer bedeutungsvoll werden kann.

Basierend auf einer langen philosophischen Tradition geht die Semiotik der Frage nach, wodurch Symbole (in Form von Sprache, Ritual, Gesten etc.) zu Allgemeine „Zeichen“ für etwas materiell anderes für ein „Bezeichnetes“ werden. Konkret, in welcher Weise das Wort „Besteck“ sich auf den realen Gegenstand (z.B. bestimmte Messer und Gabeln) bezieht. Dabei kann das Verhältnis zwischen dem Zeichen als Symbol und dem Objekt als Bezeichnetes direkter oder offener sein, je nach dem, wie spezifisch das Zeichen eine Aussage macht. So ist

das Wort „Messer“ nur für die Klasse der Messer möglich, während das Wort „Besteck“ alle Essgegenstände bezeichnet. Dies gilt aber auch für ein Piktogramm, auf dem Messer und Gabel symbolisiert sind. Je nach dem Wo, an dem es angebracht ist, kann das Piktogramm Unterschiedliches bedeuten: An der Wand eines Frühstückraumes im Hotel signalisiert es, hier gibt es Bestecke, an der Wand im Flurs zeigt es vielleicht den Weg zu einem Essraum

3. Semiotik des Sports – eine Skizze ihrer Möglichkeiten

Der Gegenstand einer Sportsemiotik sind nicht Texte, Bilder oder Symbole, sondern wie im Tanz und Theater, *körperliche Aufführungen*. Sie ermöglichen im Handlungssystem „Wettkampfsport“ spezifische Formen einer Ausdruckswelt. Wie oben schon ausgeführt wurde, ergibt sich die Zeichenhaftigkeit der körperlichen Präsentation im Wettkampf nicht aus den einzelnen Bewegungen der Sportler, sondern wie bei den Versen eines Gedichtes aus der verdichteten Handlungsbedeutung der Bewegungen innerhalb des Wettkampfes. Wir wissen immer schon um die in Wettkampffregeln festgelegte raum-zeitliche Eigenwelt des Sports, wenn wir z.B. bei der Dramatik des Endspurts eines 5000-m Laufes mitfiebern. D.h. – und diese Spezifizierung ist wichtig – die Dramatik einer individuellen Sportlertätigkeit ist nicht die persönliche Inszenierung, das sich „in-Szene-setzen“ eines Sportlers, sondern die Dramatik ist eingebettet, bzw. ergibt sich aus den Besonderheiten des Handlungssystems „Wettkampfsport“. Diese Besonderheiten werden wesentlich geprägt durch die in Regeln festgelegte Raum-Zeitlichkeit und daraus abgeleiteter spezifischer Handlungsbedingungen, die eine besondere Sinnhaftigkeit innerhalb des Wettkampfes garantieren. (Ein Strafstoß vor dem Anpfiff ist ebenso ungültig wie das Verlassen der Laufbahn im Wettbewerb etc.)

Erst unter Beachtung und aus der Anerkennung der Strukturbedingungen des Wettkampfes wird eine sportliche Leistung zu einem Zeichen für etwas anderes, woraus sich jedoch die Frage ergibt: warum wird von mir in Analogie zum Gedicht so intensiv betont, dass das

„System“ Wettkampfsport zum Zeichen für etwas wird und nicht die individuelle Tätigkeit des Athleten. Muss nicht Agassi immer noch selbst gewinnen und nicht irgendein Tennissystem?

Wir nähern uns mit dieser Frage der zentralen Aussage meines Beitrags:

Der Wettkampfsport ist durch seine besonderen Raum-, Zeit- und Handlungsregeln mit jenen anderen Sonderwelten wie z.B. der Kunst, dem Theater, verwandt – jedoch mit einem wesentlichen Unterschied: Sportliche Handlungen „transportieren“ während des Wettkampfablaufes keine eigene spezifische Botschaft, wie z.B. ein Theaterstück oder Gedicht, sondern die Dramatik des Geschehens ist inhaltsfrei! Konkret bedeutet dies zweierlei:

a) Der Wettkampfsport erfüllt die wesentlichen Bedingungen eines Dramas, erhält seine Dramatik jedoch nicht über einen spezifischen Inhalt, sondern über die Form der durch die Regeln geschaffenen Bedingungen.

b) Die Dramatik der Handlungen im Wettkampf sind nicht fiktiv, eine gespielte Präsentation von Wirklichkeit wie in einem Theater- oder Kriminalstück, sondern sie ist real, beanspruchen nicht vorgetäuscht sondern wirklich zu sein.

Dies bedeutet: diese prinzipielle Doppelfunktion wettkampfsportlichen Geschehens, die *Inhaltsfreiheit* bei gleichzeitiger *Realitätsgarantie* in einer *Œuvre-haften Sonderweltlichkeit* ist die Basis dafür, dass der Wettkampfsport zu einer besonderen Art von Imageträger werden kann. Er ist gleichsam ein Gedicht mit inhaltsfreien Worten, seine Bewegungsformen werden nicht durch bestimmte Inhaltsüberlegungen, wie z.B. bei einem Ausdruckstanz strukturiert, sondern die Spezifik der Wettkampfhandlungen, ihre verdichteten Ausführungsmuster ergeben sich allein aus den formalen Rahmenvorgaben wettkampfsportlichen Handelns. Wie ein leeres Weinglas, kann das Wettkampfsystem deshalb vielfältige Inhalte aufnehmen, bzw.

werden diese erst bedeutungsvoll, wenn das Glas gefüllt wird und zwar gefüllt wird mit den Motiven der Akteure oder den Assoziationen der Rezipienten bzw. Zuschauern.

Anders, als z.B. in einem Kriminalstück, bei dem der Zuschauer sich mit seinen Gedanken, Ängsten und Wünschen an die Inhaltlichkeit des Geschehens gleichsam anhängen muss, dabei in unterschiedlicher Weise die Inszenierung als passend, übertrieben etc. empfindet, hat der Zuschauer beim Sport die Möglichkeit, das Geschehen mit seinen persönlichen Vorstellungen zu füllen. Der erfolgreiche Athlet handelt stellvertretend für mich als Zuschauer. Da die Bedingungen der Dramatisierung allein durch die Ausführungsformen garantiert wird und der Inhalt des „Dramas“ des Wettkampfes frei ist, können alle individuellen Wünsche, Hoffnungen des eigentlich passiven Zuschauers in das Wettkampfgeschehen verlagert werden, ohne dass das Wettkampfdrama sich dadurch verändert oder fehlgedeutet werden würde. Meine Wünsche, Hoffnungen bestimmen die inhaltliche Bedeutung des formaldramatischen Geschehens.

Aus dieser sportsemiotischen Analyse ergibt sich auch eine Erklärungsmöglichkeit für das Eingangsbeispiel, warum die Werbung an der Kleidung eines Schauspielers unpassender erscheint, als bei einem Abfahrtsläufer. Sie wäre, so können wir jetzt sagen, durch ihre inhaltliche Botschaft eine Intervention *in* die Dramatik des Theatergeschehens, da dieses sich weitgehend über die *Strukturierung des Inhalts* bestimmt – im Gegensatz zur *Dramatisierung durch die Form im sportlichen Wettkampf*.

Nach dieser eher prinzipiellen Sicht einer Semiotik des Sports bleibt aber immer noch die Frage offen, warum sich der Sport als ein so besonders günstiger Imageträger in unserer Zeit erweist?

Wenn ich oben das Bild von dem leeren Weinglas benutzte, dass mit unterschiedlichem Inhalt gefüllt werden kann, dann möchte ich dies etwas präzisieren, indem ich auf einige

Strukturbedingungen eingehe, die jene inhaltliche Füllung vorbestimmen bzw., um im Bild zu bleiben, spezifische „Glasformen“, die ein Wettkampfsport darstellt.

3.1 Das Sieg-Niederlage-Prinzip

Geprägt durch das Regewerk stellt das Sieg-Niederlage-Prinzips eine zentrales Merkmal des Wettkampfes dar. Es schafft anschauliche Ordnung, garantiert eine klare Geometrie des Wettbewerbs, für eine überschaubare Anzahl von Aktiven und erlaubt eine relativ eindeutige Wertbestimmung im Wettkampf. Dabei können sich Akteur und Rezipient mit dem Handlungsgeschehen in archetypischer Weise, also unter Bezug auf ursprüngliche, dichotome Lebensbedingungen identifizieren, wie Anstrengen - Versagen, Freude - Trauer, Hoffen – Scheitern etc. Das bedeutet, dass über eine qualitative Ausgestaltung jener zweiwertigen Handlungslogik des Wettkampfsystems, können eigene Lebensdramen von Akteur und Zuschauer in das aktuelle Wettkampfgeschehen eingebunden werden können.

Gespiegelt auf dem Hintergrund einer Gesellschaft, die immer komplexer wird, in der es oft unmöglich erscheint, klare, eindeutige Positionen zu beziehen, sind die Handlungen im Wettkampf eine Reduktion von Komplexität und können durch ihre ungebrochene Übertragungsmöglichkeit als ein verdichtetes Modell realer Handlungen des eigenen Lebens erscheinen.

3.2 Die Leistung – Erfolgs-Dialektik

Der Sieg in einem Wettkampf ist der Lohn für eine sogenannte authentische Leistung. Anders als in der Alltagswelt, in der oft nicht getrennt werden kann zwischen populärem Erfolg und selbsterbrachter Leistung, ist der Wettkampfsport ein System, in dem es kein „Stellvertreterhandeln“ gibt. Dieter Baumann musste selbst, durch eigenes Handeln, den Sieg erkämpfen und entsprechend ist die Sieg-Prämie eine direkte Belohnung für seine individuellen Fähigkeiten. Sie kann zwar durch ein kluges Verhandeln (das Managers) erhöht werden, aber nicht *er*-handelt werden.

Einen besonderen Reiz erhält ein solches Leistungssystem in einer Gesellschaft, in der es immer schwerer wird, individuelle Leistungen in komplexen Arbeitsprozessen kenntlich zu machen und in der vordergründig der Erfolg und die Erfolgssymbole Gültigkeit beanspruchen, bzw. in der unklar bleibt, ob der Erfolg durch Glück, Erbschaft, unlautere Mittel erworben und die Statussymbole vielleicht nur Symbole auf Pump sind. Dagegen ist die Leistung im Wettkampf *echt!* Eine Echtheit, die nicht nur daran gebunden ist, dass sie (anders als im Theater) *real* stattfindet, sondern dass man auch davon ausgehen kann, dass sie auf der Basis *natürlicher* Umstände erbracht worden ist, was auf ein drittes Strukturmerkmal des Wettkampfes verweist.

3.3 Die Natürlichkeit als Echtheitszertifikat

Obwohl das moderne Wettkampfsystem in vielen Bereichen längst durch ein differenziertes medizinisch-technisches Trainingssystem gestützt wird und über ein ausgefeiltes Mediensystem nicht nur präsentiert sondern auch inszeniert wird, gilt wie ich vor einem Jahr hier, an diesem Ort, ausführlicher darstellen durfte, ein Merkmal weiterhin als Messlatte der Glaubwürdigkeit: *das Natürlichkeitsversprechen* des Sports. Es ist ein Garant für den Realitätscharakter des Wettkampfes und es ermöglicht die Umsetzung der moralischen Vorstellung von Chancengleichheit bei gleichzeitiger Anerkennung der individuellen Ungleichheit der Teilnehmer. Nur wenn allgemein davon ausgegangen werden kann, dass im Wettkampf letztlich die natürlichen Veranlagungen das Handeln bestimmen, ist auch jene sinnstiftende Identifizierung mit dem Athlet möglich. Anders als in der Kunst und im Theater, die über den fiktionalen Inhalt ihrer Dramatisierung als *Œuvre* entwickeln, benötigt das Wettkampfsystem zur Stabilisierung seiner dramatischen Form den Glauben an die Wirklichkeit und damit an die Natürlichkeit der Handlungen.

(Die Diskussion um Doping und unerlaubte Mittel ist deshalb nicht nur eine Frage der Chancengleichheit [die wäre auch wiederhergestellt, wenn alle dopen] oder eine Frage der

Gesundheit des Athleten [zumindest bei Erwachsenen ist dies eine private Frage], sondern die Dopingfrage tangiert eine wesentliche Strukturbedingung des Systems Wettkampfsport.) In einer Medien-Gesellschaft, in der es mitunter schwer wird zwischen Realität und Fiktion zu unterscheiden und vieles Unwirkliche als Wirkliches präsentiert wird, wächst der Bedarf an authentischer, unverwechselbarer Wirklichkeit. Der Sport mit seinen körperlichen Ausdrucksformen, aufgeladen mit verdichteten Lebensdramen, die oft wie in einem Labor in überschaubarer, geordneter Weise stattfinden, eröffnen dem Akteur die Möglichkeit eines intensiven Erlebens in verbindlichen body-to-body-Beziehungen und dokumentiert dem Zuschauer, dass es noch echte Auseinandersetzungen, Widerstände und Unerwartetes gibt, an dem er als Zuschauer, durch die besonderen Identifikationsmöglichkeiten im Wettkampfsystem direkt Anteil nehmen kann.

4. Medienpräsentation – Chance oder Gefahr für die Zukunft des Sports

Wie wir alle wissen, finden diese skizzierten Identifikationsprozesse von Aktiven und Zuschauern nicht nur in einer direkten face-to-face-Situation statt. Sport in der Mediengesellschaft wird längst nicht mehr wie eine Photographie widergespiegelt, sondern erhält, insbesondere im Fernsehen, zunehmend den Charakter einer Inszenierung. Neben der Sachlogik der Aktion in einer Sportart, tritt ihre Präsentation mit vielfältigen Show-Effekten durch die Medien. Dabei wird z.B. ein Fußball- oder Tennisspiel im Fernsehen ein eigenes künstliches Produkt aus wechselnden Kameraperspektiven, Slowmotion-Effekten etc. Man kann deshalb ohne Übertreibung sagen: *„Die Medien zeigen eine eigene Realität hinter der Praxis des Sports ’einen Hyper-Realismus’“* (G. GEBAUER 1998, 69. In: GEBAUER/WULF: Mimesis im Sport).

Kennzeichnend für diesen Hyper-Realismus ist, dass er verspricht, mehr Realität zu zeigen, als man normalerweise sehen kann. Eine Vorstellung, die auf der technologischen Ebene, z.B.

durch Zeitlupen, Torwiederholungen noch nachvollziehbar erscheint, die sich aber längst auf die gesamte Mediendarstellung ausgeweitet hat. Hintergrundsberichte, Recherchen, Privates, Gedachtes, aber auch eventuell nur Denkbare sportlicher Idole, schafft z.T. ein Bild vom Sportler als „heiligen Helden“ der Öffentlichkeit, bei dem dem Zuschauer suggeriert wird, er kenne diese Person, z.B. den Michael Schumacher, besser als diese sich selbst. Da das Wettkampfgeschehen (z.B. das Autorennen) in seiner Dramatik durch solche subjektive Ausmalung nicht verfälscht wird, vielmehr diese Hyper-Realität das sinnvolle Nach- und Miterleben unter Ausmalen von Situationen und Personen verbessern oder steigern, gibt es auch keine Veranlassung, solche, sich als Hintergrunddarstellung präsentierende Medienrealität, als „artfremd“ anzusehen. Sie ist der Inhalt des modernen Mediensports, aus dem Heldenepen geschrieben werden, für die der Wettkampf die Struktur, die Form bereit stellt.

Ein Prozess, an dem nicht nur die Medien selbst, sondern auch die Werbung beteiligt ist. Für sie bildet die *Inhaltsfreiheit* der Wettkampfdramatik und die *Unaustauschbarkeit* der Person, die noch *echte* Leistungen in einer Erfolgsgesellschaft erbringt, eine Grundlage, auf der sie scheinbar unbegrenzt aufbauen kann. Übersehen wird bei diesem Optimismus jedoch, dass die inhaltliche Offenheit des Hyper-Realismus, mit immer mehr Geld, privaten Vor- und Nachgeschichten sowie inszenierten Vorschusslorbeeren für noch nicht erbrachte Leistungen, eine nicht unerhebliche Gefahr in sich birgt, nämlich die Aushöhlung jener Basis, auf der das Wettkampfgeschehen seine Zeichenbedeutung erhält – und das ist der *Glaube an die Echtheit des Geschehens*. Gerade weil der Wettkampf kein Theaterstück, keine Show ist, in der nach einer inhaltlichen Regie das Drama inszeniert wird, braucht er die Gewissheit, dass die Tätigkeiten real, wirklich nur sie selbst sind. Wird dies nicht mehr sichergestellt, löst sich das Œuvre des Wettkampfes auf oder es kommt, wie im deutschen Fußball zur Zeit, zu einer eigenartigen Realitätsspaltung in der Erfassung von Sport-Wirklichkeit.

Über die Medien wurde in vielfältigen Vor- und Nachberichten manchmal eher zufälliger Spiel- und Turnierabfolge, das Bild einer deutschen Nationalmannschaft verbreitet, dass meist besser war als es reale Spielverlaufsanalysen erlauben würden. Dabei bestimmt der Hyper-Realismus bis heute einerseits die Hoffnungen der Nation. Er ist aber andererseits demnächst u.U. auch der tiefer liegende Grund dafür, dass ein mögliches Scheitern der deutschen Mannschaft bei der WM-Qualifikation zu einer nationalen Katastrophe erklärt wird, obwohl die bisherigen Etappenziele eher durch zufällige als durch kontinuierliche Leistung bestimmt waren. D.h., der moderne Medien-Sport begünstigt nicht nur die religionsartige „Heiligen-Helden-Verehrung“, sondern schafft auch jene „Wirklichkeit“, in der es oft nur noch „Hosianna“ oder „Kreuzigt-ihn“-Deutungsmuster gibt. – Eine Entwicklung, von der keiner weiß, wie weit sie noch steigerbar ist. Eine Entwicklung, die aber auch – und dies wurde bisher viel zu wenig bedacht – in ihr Gegenteil umschlagen kann.

Gerade weil der moderne Mediensport mit seinem beinahe ungebremsten Inszenierungsanspruch eher unbemerkt eines der Basisbedingungen des Œuvres Wettkampfsport, seinen Wirklichkeitsanspruch unterminiert, ist es nicht ausgeschlossen, dass es zu einer plötzlichen unerwarteten Gegenbewegung kommt. Die Krise der Theater vor ca. 100 Jahren könnten dazu dann vielleicht das Modell abgeben. Übersättigt vom Ausstattungstheater der ausgehenden 19. Jahrhunderts entwickelte sich eine Sehnsucht nach „echter Wirklichkeit“, die schließlich im „neuen Realismus“ des Brecht-theaters ihre überzeugende Ausdrucksform fand.

Resümee

Zusammenfassend lässt sich folgendes festhalten:

1. Imageträger im Sport sind nicht die individuellen Handlungen einzelner Akteure, sondern deren Tätigkeiten innerhalb der Sonderwelt des Wettkampfes (Œuvre).

2. Die spezifischen Raum-, Zeit- und Handlungsvorgaben des Wettkampfes“verdichten“ Alltagshandlungen zu inhaltsfreien Zeichen und ermöglichen eine individuelle „Sinn-Füllung“ mit archetypischen, dichotomen Deutungsmustern (gut-schlecht, Freude-Trauer, fair-unfair ...)
3. Die Inhaltsfreiheit bei gleichzeitiger Realitätsgarantie in einer *Œuvre* -haften Sonderweltlichkeit ist die Basis für real-utopische Gegenmodelle innerhalb einer postindustriellen Gesellschaft.
4. Der „Hyper-Realismus“ der Medien, gepaart mit den ungebremsten Erwartungen der Werbung, relativiert unbemerkt einen Eckpfeiler des Wettkampfsystems – seinen Anspruch auf unverfälschte Wirklichkeit.

Imageträger Sport – Warum eigentlich?

Antworten aus Sicht einer Semiotik des Sport

Einführung

1. Identifikation im Sport – nur eine psychologische Frage?
2. Semiotik – ein Werkzeug der Bedeutungsbestimmung
3. Semiotik des Sports – eine Skizze ihrer Möglichkeiten
 - 3.1. Das Sieg-Niederlage-Prinzip
 - 3.2. Die Leistung-Erfolgs-Didaktik
 - 3.3. Die Natürlichkeit als Echtheitszertifikat
4. Medienpräsentation – Chance oder Gefahr für die Zukunft des Sports

Resümee